

Einführung in die Theoretische Philosophie WS 2017/18

Sybille Krämer

Vorlesung 3: Aristoteles (384 – 322 v.u.Z.)

14. November 2017

„ALLE MENSCHEN STREBEN VON NATUR NACH WISSEN.“ (METAPHYSIK Buch I, Kap.1, 980a 21)

„...DANN SOLL MAN SICH AUF DIE BEOBACHTUNG MEHR VERLASSEN ALS AUF DIE VERNUNFTGRÜNDE, AUF DIESE ÜBERHAUPT NUR, WENN SIE MIT DEN ERSCHEINUNGEN IM EINKLANG SIND.“ (ÜBER DIE ZEUGUNG DER GESCHÖPFE, III,10. 760b 30-33)

Biobibliographisch relevant

- (1) *Leben*: Drei Abschnitte: 20 Jahre Lehrzeit in der Platonischen Akademie, dann Emigration; 12 Wanderjahre nach Platons Tod in Verbindung stehend mit Makedonischem Königreich; 13 Jahre Leiter eigener Philosophenschule in Athen: Lykeion (= öffentlich zugängliche Schule). Er war ein Universalgenie, welches – außer in Leibniz – keine Nachfolge mehr fand. Als Wissenschaftler zugleich rastloser Sammler infolge großer Wertschätzung beobachtbarer ‚Einzeldinge‘: richtet ein Museum für Naturgeschichte, eine Bücherei für Manuskripte und Landkarten ein. Für die athenische Gesellschaft blieb Aristoteles – 3 Jahre der Erzieher Alexanders des Großen am den Athenern befeindeten makedonischen Hof – ein Außenseiter: Er war ein ‚Zugewanderter‘ (Metöke: μέτοικος; métoikos), ohne politische Mitbestimmungsrechte. 323 erneute Flucht aus Athen.
- (2) *Schriften*: Mehr als 150 Titel, davon nur noch 1/3 erhalten: Abhandlungen (= notizartige Vorlagen für seine Vorträge) u.a. zu Biologie, Zoologie, Physiologie, Meteorologie, Astronomie, Physiognomie, Literatur (Homer-Exegese); philosophische Schriften über Ontologie/Metaphysik, über Seele und Geist, über Erkenntnis/Wissen und Wissenschaft, über Logik/ Dialektik/ Rhetorik und Poetik, über Handlungstheorie, Politik, Ethik und Ästhetik.

I. Aristoteles' Verhältnis zu Platon

- (1) *Gemeinsamkeiten*: Platon und Aristoteles werden oftmals als *philosophische* Gegenspieler inszeniert: Platon: idealistisch, poetisch, utopisch versus Aristoteles: realistisch, prosaisch, nutzenorientiert. Doch ihre Gemeinsamkeiten sind wichtiger als ihre Differenzen – ähnlich übrigens wie im 17. und 18. Jh. Rationalisten und Empiristen mehr Auffassungen gemeinsam haben, als die Entgegensetzung beider Richtungen erwarten lässt. Aristoteles teilt mit Platon die Vorstellung, dass menschliche Erkenntnis die Stufenfolge eines zu beschreitenden Weges sei, der bei Aristoteles allerdings weniger individualistisch orientiert ist: Aristoteles ist sich der *Sozialität/Kooperativität* insbesondere des wissenschaftlichen Erkennens bewusst. Beide auch zielen auf eine Erklärung, wie Allgemeinheit angesichts der Singularität und Vielfalt der phänomenalen Sinnenwelt möglich ist und beide sind ‚Universalisten‘, gehen also von einer *Realität* des Allgemeinen aus (die damit nicht nur Resultat unserer Sprachform ist) – wenn sie dies auch auf höchst unterschiedliche Weise tun.
- (2) *Differenzen*: Aristoteles teilt nicht das ‚dualistische Weltbild‘ Platons: (i) Es gibt keine von den Ideen als höchste Wirklichkeit getrennte, niederrangige Welt des Sinnlichen. Jedes Einzelding ist zwar ‚nur‘ Exemplar einer allgemeinen Gattung, doch anders als über die wahrnehmende Erkenntnis des Einzeldings ist Erkenntnis (auch der Gattung) nicht möglich. (ii) Das Allgemeine ist real, hat aber keine selbstständige vom Besonderen abgetrennte Existenz (wie bei Platon). (iii) Die Ideenlehre (Teilhabe-Relation zwischen Ding und Idee) erklärt nicht, wie Einzeldinge entstehen und vergehen – die Erklärung von Bewegung jedoch ist der Königsweg zur Welterkenntnis.
- (3) *Die ‚moderne‘ Signatur des Aristotelischen Denkens*: (i) Es gibt eine Ordnung des Wissens, die von *jedem* anzueignen ist, der das Handwerk des Geistes bereit ist zu erlernen. (ii) Erkenntnis ist ein kollektiver und kein individualistischer ‚Do-it-yourself‘ Prozess. (iii) Die sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung bilden das unersetzliche Fundament jeder Erkenntnispraxis: der Augensinn ist der epistemisch privilegierte Sinn (europäischer Okkularzentrismus = Bevorzugung des Gesichts gegenüber dem Gehör). (iv) Konkrete Dinge sind (auch philosophisch) bedeutsam und wertzuschätzen. (v) Sprachanalyse eröffnet einen Zugang zur Welterkenntnis. (vi) ‚Seele‘ (ψυχή, psyché) ist das Einheits- und Bewegungsprinzip lebendiger Körper.

II. Leitende Ideen theoretischer Philosophie

- (1) *Ontologie/Metaphysik*: (Begriff ‚Metaphysik‘ erst durch Andronikos von Rhodos (1.Jh.v.u.Z.) eingeführt für die Bücher, welche hinter der Physik angeordnet wurden. Das Konzept der Bewegung ist ein Leitmotiv im Aristotelischen Denken und dem Werden kommt beim Verstehen des Wirklichen allergrößte Bedeutung zu. Alles was ist, *verwirklicht* ein Ziel durch Bewegung und Veränderung. Einzelgegenstände sind für Aristoteles zentral. Er fragt nach der ‚Seinsweise all dieses Seienden‘ und unterscheidet (selbstständige) Substanzen und (abhängige) Attribute. Für die Seinsweise von Substanzen ist zweierlei entscheidend: (i) *Hylemorphismus*: es gibt eine unauflösbare Verbindung von Materie (*hylé*) und Form (*morphé* bzw. *eidos*), so dass keines ohne das andere existieren kann. (ii) *Potenzialität (dýnamis) und Aktualität (enérgeia)*: Dinge streben dazu, ihre Potenziale zu

aktualisieren. Die Wirklichkeit von etwas ist als dessen Verwirklichung zu begreifen. Daraus folgt: Da jede Bewegung eine Ursache hat, muss es – um den regressus ad infinitum zu vermeiden – eine erste Ursache als ‚unbewegter Beweger‘ geben: dies ist ein Analogon zu Gott, bei Aristoteles jedoch ohne klass. Gottesvorstellung.

(2) *Erkenntnismethodik/ Erkenntniskriterien/ Wissenschaftstheorie:*

(i) Wahrnehmung, Erfahrung und Kunst (*téchne*) bzw. Wissenschaft (*epistéme*) sind aufeinander aufbauende Stufen des Erkennens der *einen* und nicht etwa einer zweigeteilten Welt. Diese epistemische Stufenfolge ergibt zugleich eine Einteilung der Lebewesen. Wissenschaft geht aus Erfahrung hervor, welche die Sinneswahrnehmung voraussetzt. Ausgangspunkt aller Forschung und Reflexion ist das alltägliche Handeln, Reden und Verstehen. Allgemeine Triebkraft des Erkennens ist die menschliche Neugier, ein Streben nach Wissen, welches *allen* Menschen eigen, also eine natürliche Anlage ist (im Unterschied zum ‚elitären Zug‘ bei Platon): Staunen und die Verwunderung bilden den Anfang. Die höchste Form des Wissens ist nicht auf Nutzen gerichtet, sondern ist Selbstzweck, ist Wissen um seiner selbst willen. Dies ist das Charakteristikum des Philosophierens bzw. der Weisheit, welche auf die Erkenntnis der ersten Prinzipien und Ursachen orientiert und deren Basis die Muße ist. Die theoretische Philosophie ist gegenüber der praktischen, auf die Erkenntnis des Handelns gerichtete Philosophie, von höherem Rang.

(ii) Kenntnis der Ursachen (als Antwort auf die Warum-Frage), ist ein zentrales Kriterium für Wissen. Aristoteles unterscheidet vier Formen einer Ursache: *Form-Ursache* (*causa formalis*). Form ist die Wesenheit, die Essenz, das Sosein von etwas, also das, was in einer Definition, einer Aussage (*logos*) zum Ausdruck kommt. Die Formursache führt zum Begriff einer Sache; diese sprachlich-begriffliche Basis ist wichtig! (b) *Stoff-Ursache* (*causa materialis*). Stoff bedeutet das Substrat, aus dem eine Sache besteht, im Sinne des Silbers, aus dem eine Schale ist, aber auch im Sinne der Prämissen, aus denen Schlüsse deduziert werden. ‚Substrat‘ darf also nicht nur im materialstofflichen Sinne aufgefasst werden, sondern bezieht sich auch auf die sprachliche ‚Materie‘ der Sätze. Die Materie ist immer schon durch Form bestimmt. (c) *Bewegungsursache* (*causa efficiens*). Der Ursprung von Bewegung und Wandel, der außerhalb des Bewegten liegt (im Gegensatz zur Form-Ursache). (d) *Zielursache* (*causa finalis*). Sie ist nicht der Anfangspunkt eines Prozesses (= Bewegungsursache), sondern der Zielpunkt, das Weswegen eines Vorganges, bei dem es natürlich auch Zwischenziele gibt.

(iii) Begründetes Wissen schließt Notwendigkeit ein, ist also an Demonstration (*apodeixis*) gebunden. Aristoteles hat nicht nur den Begriff der Wissenschaft hervorgebracht; er unterscheidet auch deutlich zwischen verschiedenen Wissenschaften, für die überdies empirische Beobachtungen grundlegend werden. Im Kontext seiner ANALYTIKEN entwickelt Aristoteles das logische Schlussfolgern als ein System, sowie die Idee der axiomatisch-deduktiv verfahrenen Wissenschaft. Innerhalb der Wissenschaften ist ‚Leitwissenschaft‘ für Aristoteles (wie später für Leibniz) die Biologie, also nicht mehr die Himmelsbeobachtung wie bei früheren Philosophen. Im Kontext seiner Ethik entwickelt Aristoteles die Idee der Klugheit (*phrónesis*), welche die ‚Mitte‘ hält zwischen Kunst (*téchne*), Wissenschaft (*epistéme*), Weisheit (*sophía*) und Geist (*Noûs*) und die einsehen lässt, was in einer *konkreten* Situation zu tun gut ist.

(4) *Sprachtheorie/Logik:* Unser alltägliches Sprechverhalten ist Ausgangspunkt wissenschaftlicher Objektivierungen wie philosophischer Reflexion. Im Zentrum steht der wahrheitsfähige Aussagesatz (*lógos apophantikós*). Prinzipien, welche allen Wissenschaften zugrunde liegen (z.B. Satz des ausgeschlossenen Widerspruchs) sind unhintergehbare Voraussetzungen unserer kollektiven *Diskussions- und Sprechpraxis*. Die Untersuchung des logischen Zusammenhanges von Sätzen (*sylogistische* Verfahren), zielt auf die Systematisierung, wie Zustimmung von Diskussionspartnern zu erreichen ist bzw. wie diese widerlegt werden können. Überdies setzt Aristoteles Buchstabenvariablen in logischen Schemata ein und bringt damit die *formale Logik* als Produkt der *Schriftkultur* hervor. Sprache hat für Aristoteles generell eine erkenntnisleitende Funktion: Die Analyse von Sprache gibt Aufschluss über die Welt.

IV. Kontroverse Anknüpfungspunkte in gegenwärtigen Debatten

- (1) *Aporetische Methode?* Aristoteles‘ Reflexionen sind oftmals aporetisch (also nicht systematisch-propositional), sondern tastend, problemorientiert, wandlungsfähig. Es gibt somit ein augenfälliges Spannungsverhältnis zwischen Aristoteles‘ Konzept von Wissenschaft und Wissen und seiner konkreten immer auch ‚aporetischen‘ Denkpraxis.
- (2) *Philosophie des Geistes:* ‚Geist‘ ist eine Auszeichnung des Lebendigen: Die Seele existiert nicht unabhängig vom Körper, sondern ist dessen *Form*, genauer: das Lebens-, Einheits- und Bewegungsprinzip der biologischen Körper, zu denen u.a. Ernährung, Wahrnehmung, Fortbewegung und beim Menschen Vernunft gehören. ‚Denken‘ im Sinne von ‚Unterscheiden‘ ist somit *allen* lebendigen Vermögen eigen. Gegenüber den Pflanzen und Tieren besitzt der Mensch mit der Vernunft ‚nur‘ ein *zusätzliches* Unterscheidungsvermögen. Seele, verstanden als geistiges Unterscheidungsvermögen, ist Inkrement von Lebendigem und kein solitäres Attribut des Menschen.
- (3) *Sprachphilosophie:* Sprache bezieht sich auf Bewusstseinsinhalte (die allen Menschen gemeinsam sind) und diese auf reale Gegenstände. Deren Darstellungen in Wort und Schrift wiederum sind *kulturell verschieden*. ‚Die Sprache‘ existiert nur im Plural und verkörpert eine sozial-kulturelle Vielfalt.